

REZENSIONEN

Eva Kreisky

Diskreter Maskulinismus. Kritische Zeitdiagnosen

GABRIELE WILDE

Wollte man einen zentralen Gedanken im wissenschaftlich-theoretischen Denken von *Eva Kreisky* benennen, liegt es nahe, als erstes ihre Männerbundtheorie hervorzuheben. Mit ihrem politikwissenschaftlichen Blick schrieb sie zeitlebens über die „Männlichkeit als Artefakt“ (19) – so die Herausgeberin *Marion Löffler* in ihrer Einleitung –, das aus ihrer Sicht tief in Staat und Bürokratie eingelassen ist. Kreisky war verwurzelt in der österreichischen Frauenbewegung, daher ist dieser Blick vor allem ein feministischer Blick, der Ausgrenzungen von Frauen hinterfragt, geschlechtliche Machtverhältnisse sichtbar macht und damit geschlechterkritische, politikwissenschaftliche Analysen vorantreibt. Dieser forschende Blick spürt den androzentrischen Verkürzungen, maskulinistischen Dichotomien, Ambivalenzen und Widersprüchen in all seinen politischen und gesellschaftlichen Verzweigungen in einem Maße nach, dass das archäologische Prinzip und Ziel ihres methodischen Vorgehens offenkundig wird: Männlichkeit als Ideologie, fixe Identität und Standardnorm, die „sich unter dem Deckmantel demokratischer Neutralität“ (96) in den staatlichen Institutionen und Verwaltungsstrukturen festgesetzt hat, sowohl zu rekonstruieren als auch zu dekonstruieren. Das ist das Anliegen Kreiskys in der vorliegenden Sammlung ihrer Aufsätze unter dem Titel „Diskreter Maskulinismus. Kritische Zeitdiagnosen“ aus den Jahren 1984 bis 2009.

Marion Löffler ist es zu verdanken, dass vor allem die frühen Texte von Eva Kreisky, versehen mit einem Vorwort von *Birgit Sauer*, einer breiten Leser*innenschaft zugänglich gemacht werden können. Ein Nachwort von Löffler am Ende des Buches ermöglicht es zudem, die Texte zeitlich und thematisch einzuordnen.

Die dreizehn Texte, von denen einige vergriffen waren oder noch nicht digitalisiert wurden, gewähren einen tiefen Einblick in die Produktivität der Männerbundtheorie als Forschungsprogramm, wie Marion Löffler die Neuveröffentlichung begründet. Mit ihrer umfassenden Einleitung (9-26) in das Werk und Wirken der Politikwissenschaftlerin Eva Kreisky hat sie vor allem die problematischen Tendenzen gesellschaftspolitischer Remaskulinisierung sowie die damit verbundenen Gefahren eines demokratischen Rückbaus vor Augen (10), und will mit diesem Buch nun für ähnliche Tendenzen sensibilisieren, die sich in der Gegenwart mit rechtsautoritären Entwicklungen ergeben.

Schon beim Lesen der ersten drei Texte, die zum Spannungsfeld „Demokratisierung – Entdemokratisierung?“ (27-92) zusammengefasst sind, wird klar, von welch

beeindruckender Aktualität die Texte von Kreisky sind. Brillant analysiert, befassen sie sich mit den sozialen Grundlagen der Politik als eigentlicher Substanz des Demokratischen, die von der Postdemokratie ausgelöscht werden (43). Kreisky setzt „neoliberale Blockaden sozialer Demokratieentwicklung und antidemokratische Handlungspotenziale“ (27, Hervorh. i. Orig.) in das Zentrum ihrer Analyse und nimmt einen so mitten hinein in das Projekt einer kritischen Theorie, die in den Worten von Nancy Fraser (1997/2001, 107), „die Beschränkungen der Demokratie in spätkapitalistischen Gesellschaften beschreibt“ (27). In diesem Sinne sei es ein „patriarchats- und geschlechterkritisches Theorie- und Politikprojekt der Frauenbewegung“ (33, Fn 7), das bis heute nichts an Dringlichkeit und Brisanz verloren habe (27), gehe es doch um nichts weniger, als das „männerbündische Baugesetz demokratischer Institutionen“ (32) freizulegen, um „demokratieruinöse Aspekte des neoliberalen Regimes zu stoppen“ (47).

Eindrucksvoll ist auch, wie die Texte, die den Zusammenhang „Männerbund und Bürokratie“ (93-156) und „Maskulinität und männliche Lebenswelten“ (157-264) thematisieren, den Leser*innen die feministischen Kämpfe gegen ein System näherbringen, das bis heute ‚diskret‘ an einer ideologischen Überhöhung von Männlichkeitswerten festhält. Kreisky schildert den Ursprung ihrer Männerbundthese aus der Bürokratieforschung und erfasst anhand der Beschreibung antidemokratischer Widerstandspraktiken den Geist des Maskulinität als „loses Männerbundsyndrom“ (Löffler, 10). Dieses speise „sich aus der Konstruktion binärer hierarchischer Zweigeschlechtlichkeit“ (ebd.) und halte den Frauenanteil vor allem in den Machtzentren, besonders also dort, wo die öffentliche Verwaltung „unmittelbar oder mittelbar Herrschaft ausüben kann“ (123), niedrig. Auf diese Weise gewähren ihre Zeitdiagnosen einen tiefen, lebensnahen Einblick in die gestörte Beziehung zwischen Frauen und Bürokratie (115), gerade weil sie zeigen, wie vertraut Kreisky ist mit „den Bürokraten in uns und neben uns“ (103), mit der Bürokratie als einer Kultur der Fiktionen (105), der Ordnung, der Angst, als einer Form der Geheim- und Juristenkultur.

Ihre Analyse einer Bürokratiestruktur, die „auf die strukturelle Ausschließung von Frauen hin konzipiert ist“ (116), löst auch heute noch etliche Aha-Effekte aus, gerade wenn es darum geht, den argumentativen Kurzschluss derjenigen zu entlarven, die meinen, durch mehr Frauen in der Verwaltung komme es automatisch auch zu einer frauenfreundlicheren Politik. Schon allein deshalb kann man nicht oft genug davon erzählen, wie fragwürdig die Strategie „männlich-elitären Macht- und Ideologieerhalts“ (33) ist, die den Staat und seine Verwaltungen prägt.

Darüber hinaus sind es vor allem die zahlreichen persönlichen, familiären und kollektiven Erfahrungen, die Kreisky mit ihrem Einsatz für die Etablierung feministischer Politikwissenschaft, für die Institutionalisierung der Frauenpolitik und für Gleichstellung im Zuge der österreichischen Verwaltungsreform gemacht hat, die uns ihre Zeitdiagnosen mit intellektueller Spannung lesen lassen. Vertraut und distanziert zugleich schreibt sie über das erweiterte Demokratieverständnis, das die sozialdemokratische Reformpolitik ab den 1970er-Jahren prägt (67). Sie sympa-

thisiert mit der Idee einer lebendigen, sozialen und kulturellen Demokratie (53), die in der Vorstellung Bruno Kreiskys (1996, 100, 114) idealerweise alle Bereiche der Gesellschaft durchfluten und vor allem in den Bereichen der Wirtschaft und Kultur „ihre Verwirklichung finden“ (ebd., 33) sollte. Von dieser Art sozialdemokratischer Reformidee blieben die frauenpolitischen Bewegungen freilich nicht unberührt, wenngleich Kreisky pointiert analysierend die Ambivalenzen der neuen frauenpolitischen Konfiguration sichtbar macht und zuweilen ironisch konstatiert, dass man sich vom Rechtsstaat für frauenpolitische Projekte sehr viel mehr versprochen hat (73ff.). Aber stärker als Gleichstellungsrecht, Quoten und Frauenrechte erweisen sich für Kreisky dann doch die antiegalitären und elitären Spielarten einer „Fassadendemokratie“ (43), die bis heute „seitens der politischen Öffentlichkeit, aber auch der Politikwissenschaft, ohne allzu großen Widerspruch hingenommen“ (ebd.) wird. Ganz anderes hingegen ist von der feministischen Politikwissenschaft zu erwarten. Die drei abschließenden Texte zu den „Ambivalenzen des Neoliberalismus“ (265-400) machen offenkundig, was es für demokratische Geschlechterverhältnisse bedeutet, wenn die Interessen neoliberaler Politik mit denen des Rechtspopulismus konvergieren und auf welchen maskulinistischen Fundamenten die Erfolge autoritärer Politik ganz aktuell auch in Österreich beruhen. In Verbindung mit neueren intersektionalen Analyseperspektiven und Ansätzen queer-feministischer Politikwissenschaft liegt hierin der eigentliche Gewinn einer Re-Lektüre des Gesamtwerks von Eva Kreisky.

Eva Kreisky, 2024: Diskreter Maskulinismus. Kritische Zeitdiagnosen. Herausgegeben von Marion Löffler mit einem Vorwort von Birgit Sauer. Frankfurt/M., New York: Campus, 404 S., ISBN 978-3-593-52006-3.

Literatur

Fraser, Nancy, 1997/2001: Die halbierte Gerechtigkeit. Schlüsselbegriffe des postindustriellen Sozialstaats. Frankfurt/M.

Kreisky, Bruno, 1996: Der Mensch im Mittelpunkt. Der Memoiren dritter Teil. Hg. von Oliver Rath, Johannes Kunz und Margit Schmidt. Wien.